

Cora Sandels Alberte-Trilogie – Alberte og Jakob (1926), Alberte og friheten (1931), Bare Alberte (1939)

1. Biographischer Hintergrund
2. Textpräsentation
3. Realistischer Entwicklungsroman oder modernistischer Desillusionsroman
4. Weiblichkeit, Mutterschaft, Körperlichkeit, Sexualität – und Künstlerschaft
5. Alberte og Friheten als Großstadtroman

Literatur

- Kjersti Bale (1989): *Friheten som utopi. En analyse av Cora Sandels Alberte-trilogi*, Oslo.
- Nina Evensen: (1999): *Erindringens vev. En studie av fortidsdimensjonens betydning i Cora Sandels Albertetrilogi*, Tromsø.
- Hans Lund (1982): "Bildanknytning och ikonisk projicering i Cora Sandels romantrilogi om Alberte Selmer". In: ders: *Texten som tavla. Studier i litterär bildtransformation*, Lund, S. 122-149.
- Ellen Rees (1997): "På spor av modernismen i Cora Sandels Alberte-trilogi". In: *Edda* 97:2, S. 209-220.
- Tone Selboe (2003): „Byens bevegelse“. In: dies.: *Litterære viganter. Byens betydning hos seks kvinnelige forfattere*, Oslo, S. 86-111.
- Tone Selboe (2000): "Byvandringens betydning i Cora Sandels Alberte-trilogi". In: *NLÅ*, S. 88-104.

Textausschnitte zu Cora Sandel

Alberte og Jakob

1) über Begegnungen mit der Hebamme Jullum

Eine Nacht außerhalb des Daseins und ein kurzes Aufleuchten in es hinein, stark und verwirrend, wie das, was man im Schein eines Blitzes sieht. All diese Unwirklichkeit, das war die Wirklichkeit. Dieser die Lippen zusammenziehende Geschmack von Widerwillen und Süße, von Angst und fordernder Sehnsucht, von Wollen und Nicht-Wollen, das war der eigene Geschmack des Lebens, Alberte weiß es schon. Und wenn es denn Hebamme Jullum war, so fehlte sie nicht in der Phantasterei der Nacht, sie geht im Hintergrund von allem umher, mit ihrer schrecklichen Tasche und dem stillstehenden, allwissenden Lächeln. Lang, dünn und schwarzgekleidet tauchte sie auf und beschwor wie eine Art unheimliche magische Figur das aufziehende Unwetter. (118)

2) über das verlassene Haus einer Bürgerfamilie, nachdem sie von Schwangerschaft der Freundin Beda erfährt

Der Anblick dieses unschuldigen Hauses ist ihr plötzlich unbehaglich. Steht es nicht auf eine hinterlistige Art im Pakt mit allem, was einen festhalten will, mit allem tückischen und klebrigem des Daseins, Hebamme Jullum und anderen dunklen Mächten? Sie stellt sich vor, wie es wäre, gebunden zu sein, für immer zwischen einer Kommode und einem Wachstumsofa zusammen mit zwei Porzellanhunden und den alten Kjeldsens zu leben. Ein dummer Gedanke, der Alberte trotzdem dazu bringt, schneller zu gehen, als flüchte sie. (201)

3) Albertes Reaktion auf das Werben eines potentiellen Heiratskandidaten

Es ist keine Geburt ihrer Phantasie. Eine unheimliche Vorstellung, ein fahler Alptraum, weit draußen am Rande böser und unruhiger Träume geahnt, hat plötzlich Gestalt angenommen, ist in die Wirklichkeit eingetreten. Geht frei umher. Spukt auf Straßen und Plätzen.

Grinst er ihr nicht in allen Augen entgegen, die sie trifft?

Sie stürzt nachhause. Hinauf. Begräbt das Gesicht im Kopfkissen. Etwas steigt und steigt um sie herum, ein ekelhafter Schleim. Sie kann nicht mehr atmen – (225)

4) über die Entdeckung, dass eine andere Freundin schwanger ist

Es ist getan. Es war, als ob etwas weiches und kleines und hilfloses zerbrochen und zertreten wird, wie damals als Ola Paradis im Rausch ein blindes und neugeborenes Katzenjunges an die Mauer von Bäcker Øvre klatschte. Alles blieb stehen, man wagte nicht zu atmen, nicht zu sehen, etwas sträubte und beklagte sich tief drinnen in einem... (227)

Alberte og friheten

5) Anfangsszene

Was man am eindringlichsten fühlt, wenn die Kleider fallen und man da steht ohne etwas am Leibe vor einem Fremden, ist nicht Scham. Es ist Schutzlosigkeit, Unruhe, dass etwas einem nahe kommen könnte, schaden könnte. Eine Angst der Haut sozusagen. Es ist auch ein Einsamkeitsgefühl, so etwas wie allein sein in einer öden Gegend. Es geht mit der Zeit nicht weg, es ist jedes Mal dasselbe.

Alberte wirft die Kleidungsstücke von sich so etwa wie man sich ins Meer wirft. Ein wenig schwindlig. Und mit einem Gefühl, dass, wenn sie es nicht jetzt sofort macht, geschieht es nie. Sie knöpft eine Knopf hier auf, einen da, und die Kleider gleiten hinunter, um sie herum, alle auf einmal. Bevor sie den Boden erreichen, fasst sie sie, steigt hinaus und legt sie in einem Haufen auf einen Stuhl. Und sie steigt auf den Modelltisch und sieht tapfer den Tatsachen in die Augen. Sie hängt nicht verschämt mit Hüften oder Kopf, sondern ballt die Fäuste ein wenig und schaut Mr. Digby gerade in die Augen, während sie sich in die Stellung rückt. Dann „steht“ sie ----

Mr. Digby nimmt Abstand, rückt die Brille zurecht, neigt den Kopf. Mit abgerundeten Handbewegungen deutet er die Richtung an, verordnet mit englischem Akzent: *Comme ça --- - comme ça*. Erklärt endlich kurz aber freundlich, dass es gut ist, *c'est bien*.

Und die Zeit fängt an, auf die schlimme Weise zu kriechen, an die sich Alberte aus ihrer Kinderzeit erinnert. So wie sie zum Beispiel in der Kirche gekrochen ist. Oder wenn sie mit Papa spazieren ging und sie gingen und gingen und kamen nicht miteinander ins Gespräch. Rein körperlich spürt sie, wie sie langsam vorbeiströmt, zäh, saugend, ermattend, man hört sie und fühlt sie. Hier zu stehen und nichts anderes zu tun als zu stehen, ist wie in einem Folterinstrument eingespannt zu sein. Die Glieder schmerzen und schlafen ein. Das ist nicht das Schlimmste. Schlimmer ist das Nagen im Geist, ein gleichmäßiges Murren, wie von einem freiliegenden Nerv.

Es gibt etwas, das sie tun sollte, etwas anderes, als hier zu stehen. Alberte kann nur nie herausfinden, was eigentlich. Sie verdient einen Franc fünfundzwanzig in der Stunde, kommt zurecht, so lange es geht, und fällt niemandem zur Last.

Im großen Spiegel sieht sie sich selbst, dünn und lang in den Linien, in knappe, magere Muskeln gekleidet, die sich hier und da wölben und runden, nicht viel, nicht mehr als dass man es bemerkt. Eine beherrschte Nacktheit, ohne Übertreibungen, ohne krasses Gepräge von Geschlecht. Wenn man schon Frau ist, kann man nicht verlangen, mit weniger behaftet zu sein.

Draußen ist ein früher, unruhiger Frühling, drinnen ist es kalt. Mr. Digbys Atelier, das erste Klasse ist und nach Norden liegt, ohne störende Reflexe, ist voll von zurückgebliebener Winterklammheit. Alberte wird schnell blau und trüb, vor allem an den Beinen. Und die Poren geben nicht nur Wärme ab. Das Leben selbst lassen sie langsam herausfließen. Ein unheimlicher Schwund der Kräfte geht vor sich.

Mr. Digby ist kein Henker. In freundlichen, kleine Abständen fragt er, ob Alberte müde ist, ob sie friert, während er auf kurzen Beinen zwischen der Leinwand und einem, wie es scheint, festen Beobachtungspunkt auf dem Boden, hin und her schreitet. Alberte ihrerseits steht ihre drei Viertel Stunden, ohne zu abzuknicken, oder in den Knien zu sacken, auch wenn sie zittert und schwankt. Sie hat eine Art lächerliche und unmögliche Vorstellung, dass

je standhafter sie steht, desto milder stimmt sie gewisse dunkle Mächte, die die Angewohnheit haben, uns in Verhältnisse und Situationen zu zwingen, die wir hassen und verabscheuen.

Rund, ehrbar, völlig harmlos betrachten Mr. Digbys Augen sie durch die Brille, lassen sie keinen Augenblick zu früh los. Genau auf den Uhrschlag, wenn Alberte leer im Kopf und lahm in den Gliedern ist und weder hofft noch wartet, nur ein schlapper Körper ist, der da steht, sagt er: ruhen Sie aus, Fräulein. Er selbst kommt und geht weiterhin, blinzelt, nimmt Abstand und bringt kleine Farbflecke an, sieht zufrieden aus und summt. Er hat den schrecklichen Fleiß des Dilettanten im Blut.

Alberte hüllt sich in ihren Mantel, kriecht über „Le Journal“ zusammen. Sie liest die Novelle des Tages zuende, die sie in der Métro begonnen hat, verschlingt Theater, Kunst und Literatur, Mord und Sensationen, aber überspringt konsequent jegliche Politik. Am Ende schaut sie die Anzeigen durch, konstatiert dass „Wunderbares Mittel gegen Falten“, Rosa Pillen und Gummistrümpfe, Crème Simon und „Abt Sourys Verjüngungstrank“ an ihrem Platz sind, dass der Hintergrund der Existenz unverändert und ganz normal ist. Dazwischen verwendet sie die Ruhe, um eine hastig bereitete letzte Mahlzeit zu beenden, kaut etwas Brot, Obst oder Schokolade in sich hinein.

Das Schlimmste ist die Zeit, die vergeht, das Zweitschlimmste die, die vorbeikommen und stehen und schauen, „die Bewunderer von Mr. Digbys Kunst“. Jedes Mal, wenn die Tür sich für einen von ihnen öffnet, steht Alberte wie auf Nadeln, bereits sich in Luft aufzulösen und zu verschwinden.

Sie hat wieder eines ihrer verborgenen Eisen im Feuer, bewegt sich auf einem lichtscheuen kleinen Geheimweg im Leben, hat das von Kindesbeinen an getan. Diese unbedeutenden Menschen, denen sie um nichts in der Welt Rechenschaft schuldet, ertappen sie auf frischer Tat. Gut gekleidet, besonders respektabel, oft etwas älter, sind sie von einer Kategorie, vor der sie sich versteckt und die sie ohne Ausnahme hinters Licht führt.

Sie sind gefährlich. Zwar wohnt Mr. Digby in Passy, in einem ruhigen, ungeheuer korrekten Viertel, insofern so weit wie möglich entfernt von den Gegenden, in denen sich Alberte täglich bewegt. Trotzdem kann das Unglück jederzeit eintreffen. Das, was man verbergen möchte, hat eine sonderbare Neigung, ans Licht zu sickern. Sowohl Mr. Digbys als auch Albertes Umgangskreis bewegt sich frei umher, kann sich treffen, einander kennenlernen, kann auf gar keine Weise daran gehindert werden. Die Möglichkeit zur Katastrophe lauert stets. Auf der anderen Seite --- was sein muss, muss sein. Man muss das damit verbundene Risiko in Kauf nehmen.

Angespannt, etwas verkrampft, steht sie da und hält die fremden Augen aus. Trotz und Widerwillen ringen in ihr. Sie versteht das Modell, das auf Colarossi eines Tages jemandem, der hineinkam und dastand und zusah und nichts anderes getan hatte als dazustehen und zu schauen, die Zunge herausstreckte. Sie versteht das Straßenmädchen, das der Dame, die vorbeigeht, ein verachtungsvolles Schimpfwort zuwirft. Dunkel empfindet sie ein Zusammengehörigkeitsgefühl mit ihnen. (243-245)

6) *Liesel über ihre Abtreibung*

Das Schlimmste ist ja vorbei. Mir wird es bald besser gehen, flüstert Liesel. Dann fangen ihre Tränen wieder an zu laufen: Aber ich werde nie wieder wie früher, Albertchen, nie wieder. Ich fühle mich als sei ich zerstört, verdorben, verkrüppelt. Liesels Hand zittert auf einmal wie im Krampf, sie presst Albertes Hand, die Augen weiten sich, als sähe sie Schreckensvisionen: Der Entenschnabel, Albertchen – das ist das schlimmste. Sie haben etwas, das sie Entenschnabel nennen. Womit sie sich *hineinsprengen*. Ich weinte jedesmal, ich weinte die ganze Nacht vorher. (400)

7) *Darauf folgende Beschreibung von Eliels Atelier*

In der Tür zu Eliels Atelier bleibt sie stehen.

Es gleicht einer Stadt in Ruinen nach einem Erdbeben. Wie zusammengestürzte Häuser füllen die Gipsmassen den Boden, mächtig, scheinbar unbeweglich. Haufen von großen Teilen und kleinen Teilen, Haufen von Schutt und Staub. Eine Schicht von weißem Puder ist überall, liegt auf allen Vorsprüngen, hängt schwer in der feuchten Atmosphäre, bedeckt die Zunge und Nase sobald man hereinkommt.

Eliel und Sivert bewegen sich geschäftig in dem ganzen. Für sie scheint nichts unbeweglich zu sein, sie tragen und bewegen große Stücke, Abdrücke von gigantischen menschlichen Formfragmenten, die den Eindruck einer Naturkatastrophe verstärken. Her haben Riesen gelebt und sich bewegt. (402)

8) *Beschreibung eines Besuchs von Alberte und Sivert in einem Jahrmarktzelt, in dem ein „wilder Negerstamm“ zu besichtigen ist – Alberte ist selbst schwangert*

Ganz hinten ist eine kleine Abteilung für sich, ein kleineres Zelt im großen. Beleuchtet von einer Hängelampe kniet eine junge Negerin darin. Sie hält ein Kind im Arm, hat das rote, ärmellose Kleid über die Schulter heruntergerollt, die Brust hervorgeholt und stillt das Kind. Es ist lose in ein buntes Tuch gewickelt. Alberte sieht nur die Rückseite und eine kleine Hand, die einmal ins das Fleisch der Mutter greift und vergnügt zupackt. Gerade als Alberte sich nähert, lässt es die Brust los. Die Mutter legt es auf einer Decke auf dem Boden ab, während sie das Kleid zurechtzieht. Dann beugt sie sich hinunter und hebt das Tuch auf, bleibt sitzen und sieht hinunter auf das Kind, das sich satt und vergnügt streckt, während sich die Augen langsam vom nahenden Schlaf verschleiern. Es ist ein kräftiges Kind, gerade mal ein paar Monate alt, rund und fest wie ein kleiner Barockengel, trotz der Straßenluft, dem Staub und falschen Verhältnissen aller Art.

Die Mutter schlägt das Tuch wieder zusammen, nimmt das Kind auf den Arm und wiegt es sanft, sieht es unverwandt an. Hinter ihr geben die Zeltwände ständig nach unter dem Druck der Menge draußen. Sie scheint nichts zu merken, als das Kind, das sie hält.

Alberte hat niemals eine solche Süße in einem Gesicht gesehen, eine solche freundliche und grenzenlose Zärtlichkeit, ein solches ruhiges, in sich selbst ruhendes, eindringliches Glück.

Das Kind schläft. Die Mutter sieht auf. Die Augen sind offen und mild, wie bei einem freundlichen und schönem, etwas scheuen Tier. Sie glänzen feucht, ganz blau rund um die großen, braunen Pupillen. Der Mund unter der kleinen, flachen Nase ist bleicher als das Gesicht, kaum rot, aber er schwillt mit der gleichen Tiergüte, führt die Gedanken hin zu der stummen Hingabe von stummen Wesen, ihre instinktiver und ursprünglicher Ausdruck dafür. Alberte muss an das Reh denken, das sein Kitz leckt, Pferde, die einander mit dem Maul suchen.

Die Negerfrau sieht Alberte an. Die großen, feuchten Augen wandern an ihrer Gestalt auf und ab. Dann trennen sich die Lippen in einem Lächeln voller Einverständnis, sie nickt ein paar Mal zufrieden von Alberte zum Kind und wieder zurück. Und sie lässt sich vorsichtig in eine sitzende Stellung gleiten auf den Boden aus Halm und Zweigen mit kleinen gewebten Decken hier und da darüber geworfen, beugt sich wieder über das Kind im Arm und bleibt so sitzen, wie verschwunden in geduldiger und glücklicher Unterwerfung, rührt sich nicht mehr.

Aber in Albertes Brust hat sich etwas gelöst. Zum ersten Mal empfindet sie ohne Trotz und Kälte, dass sie Mutter wird. Der Feind, der sich nähert, ist ein kleines, nacktes Kind, hilflos über alle Grenzen, kann sich nur an sie wenden, auf sie verlassen. Ein unendliches Mitgefühl mit ihm strömt gewaltig in ihr Herz und in ihre Augen, löst sich in etwas Warmem und Nassen die Wangen hinunter. (428f)

9) Albertes Stadtwanderungen und ihr Schreiben

La Villette St. Sulpice –

Vorbei an St. Germain-des Prés, über den Place St. Michel, die Seine. La Cité, vorbei an der Porte St. Martin, Gare-de-L'Est. Durch breite und gerade, schmale und gewundene Straßen. Straßen, die nach Benzin, nach Parfum, Puder riechen, und Straßen die nach Öl, Pommes Frites, Pfannkuchen riechen. Regelmäßige, korrekte Straßen, wo die Häuser stehen und aussehen, wie sie sind, und andere, wo sich Schilder, Markisen, Plakate und Reklameveranstaltungen aller Art umeinander drängen, Konturen auflösen und verschieben, alle tragenden Flächen in ein Gewirr von bunten Splittern wegzaubern. Straßen, die von munterem menschlichen Leben summen, während zwei Reihen heller Laubkronen weit vorn im Sonnendunst zusammenlaufen, und düstere Straßen, voll klammem Schattens, klammem Schicksal, von etwas drückenden und beklemmenden, das die Sonne weghält. Kleine Parks, blumenprangende Paradiese mit spielenden Kindern, und das unanständige Unheimliche der Schlachtereien –

Sich hineinbegeben. Treiben, umherstreifen, anschauen, in sich einsaugen, ohne anderes Ziel als es zu tun. Einen der altmodischen Pferdebusse nehmen, die noch hier und umherschaukeln – nicht den feuerroten Autobus, der in bestimmten Straßen umherstürmt. Aussteigen und in andere Busse steigen, in unbekannte Gegenden eindringen, Obst von Wagen kaufen und es auf Bänken essen, die Uhr unterschiedlich schlagen hören von unterschiedlichen Kirchtürmen und wissen, dass es keinen Unterschied macht, niemand weiß, wo man ist, und niemand, wo man zuhause ist. In der Bar, wo man Kaffee trinkt und ein hardgekochtes Ei am Tresen aufschlägt, ist man jemand, der kam und ging und über den niemand Auskunft geben kann. Alberte empfindet so etwas wie Schadenfreude dabei.

Es gibt einen Ort auf der Omnibusimperiale, ganz nah beim Kutscher, gleich über den dicken, wogenden Hinterteilen der Pferde. Da wogt man selbst über allem anderen, hat freie Aussicht –

Von den Linien, die man als Kind gezogen hat, löst man sich nicht so leicht. Sie führen weiter, führen weit. Alberte hat ihre Neigung zum Treibenlassen von klein auf. Sie kann von allem möglichen geweckt werden, Langeweile, Müdigkeit, Unruhe im Körper, einem blauen Himmel oder einem grauen, einer Freude, einem unerklärlichen Impuls. Sie hat einen Zusatz von Neugier bekommen, der sie statthafter macht.

Sie kann unbekanntem Menschen die Straße auf und ab folgen, mit ihnen aus Verkehrsmittel aus und einsteigen, um zu sehen, wo sie schließlich hineingehen, angespannt Unterhaltungen zwischen Wildfremden lauschen, als gelte es ihr Leben und Wohlergehen, Orte aufsuchen, wo sie nichts zu suchen hat, weil der eine oder andere kleine Zug ihr das Gefühl gibt, dass etwas geschieht. Bestimmte Straßen und Häuser üben eine unerklärliche Anziehungskraft auf sie aus, sie wird wieder und wieder zu ihnen zurück getrieben, um dort ein wenig zu stehen, Menschen hinein und hinausgehen zu sehen. Blind, ohne sich selbst einen gültigen Grund dafür geben zu können, saugt sie Eindrücke in sich hinein, wie ein Schwamm Feuchtigkeit aufsaugt.

Sie kehrt von ihren Expeditionen heim, müde, hungrig, klar drüber, dass sie wieder einmal nutzlos Geld, Zeit und Schuhsohlen verbraucht hat. Und dennoch merkwürdig befriedigt, als hätten tiefe und dunkle Forderungen in ihr für eine Weile das ihre bekommen. Losgerissene Bilder aus dem bunten Leben der Straße verschieben einander, sind mehr oder weniger aufdringlich, sperren Reue und böse Gedanken aus –

Wenn es nur dabei bliebe. Aber eines nachts etwas später ist sie vielleicht wach mit brennenden Augen und Fieberpuls und kritzelt unleserliche Zeilen auf Blätter, die sie rücksichtslos aus dem nächsten Schreibbuch reißt und so zerstört.

Wie im Verborgenen hat irgend etwas, das sie gesehen hat, sich in Worte gekleidet. Oder Äußerungen, die sie gehört hat, brechen aus dem Bewusstsein hervor und sind mystische Knoten, wo viele Fäden menschlichen Lebens zusammenlaufen, sich ineinander schlingen und zurück ins Dunkel laufen, aus dem sie kamen. Man schreibt sie nieder – und bevor man es sich versieht, liegt man mit der Sprache im Kampf wie mit plastischem Material, will Leben daraus hervorzwingen wie Eliel es mit seinem Ton tut. Verborgenen in den äußeren Geschehnissen liegt die Wirklichkeit, die Worte, die man hört, sind meist maskierte Gedanken. Aber es sind kurze Strahlen, die beleuchten, Äußerungen, die enthüllen, Alberte glaubt manchmal, dass sie so etwas auf der Spur ist. Und sie kämpft mit den widerstreitenden Worten, die wie eine aufrührerische Herde sind, die sich gegenseitig Beine stellt. Wenn sie endlich dastehen, überwunden und in Reih und Glied, fällt es wie Meeresblinken in die Seele nach diesem unnützen Aufruhr mitten in der Nacht –

Am Morgen steht da etwas. Es sieht fremd und unbekannt aus, gehört in einen Zusammenhang. Gott weiß in welchen. Es ist um es geschlossen, kein Weg in keine Richtung. Um ihn zu finden, muss man mehr über das Leben wissen, viel über das Leben, alles mögliche über das Leben und mehr, als man von einem Omnibusdach aus sieht. Wie der Wasserfall saugt und zieht, kann das Gewimmel auf der Straße saugen und ziehen. Eine Sehnsucht danach, darin mit zu wirbeln, wenn auch nur, um zu sehen, wie es ging, steigt in einem auf. Und danach, auf die Spur seiner Myriaden Geheimnisse zu kommen.

Die Sache mit den Nachtwachen und Zetteln ist ein empfindlicher Fleck in Albertes Gewissen. Am Tag danach ist sie übernachtigt und untauglich. Und der Haufen loser Papiere im Koffer liegt später zu lange und nimmt Platz weg und ist die Ursache für Unordnung. Sie fliegen darin herum und sind überall. Irgendwann muss man eine Entscheidung fällen über sie. Sie kann nicht immer wieder öffnen, hineinwerfen und wieder schließen. Aber sie hat eine unglückliche Schwäche für diese Unordnung beschriebener Blätter.

Begraben in der Erinnerung liegt eine in Stücke geschlagene Landschaft. In ihr bewegt sich ein Schatten, taucht mal hier auf, mal da, eine naive Gestalt, die umhergeht und dichtet. Der Hintergrund wechselt, er kann unwirklich sein wie eine Theaterdekoration, eine Bergmasse in gelb und blau, von unten von einer unnatürlich niedrigstehenden Sonne beleuchtet – kann aus Stromwirbeln bestehen, einem Fluss der fließt und fließt, tief aus grau in grau oder grün in grün – ein Schneestrand im Tauwetter unter einem Licht, das nicht Tag und nicht Nacht ist, nicht Sommer- oder Winterlicht. Und er kann aus fast gar nichts bestehen, ein matter Fleck in der Unendlichkeit, eingesperrt wie in riesigen Vorhängen von Nebel, Regen, Schneegestöber. Der Schatten ist immer gleich, in einer umgenähten Jacke von bedauernswertem Schnitt und mit den Händen in den Ärmeln –

Wie eine Realität, aus allem herauskristallisiert, gab es einmal ein mitgenommenes Schreibbuch, gefüllt mit schlechtem Nachklang mittelmäßiger Poeten. Es taucht an einem kalten und feuchten Winterabend in der Rue Delambre auf und war zum darüber lachen und weinen, war überhaupt nicht etwas, das Leute nach dem Tod von jemandem finden sollten, ganz im Gegenteil. Es wurde zu einer hastig flammenden und leuchtenden Wärme, an die man die eiskalten Hände eine Weile halten konnte, war also wirklich einen Augenblick zu etwas nütze. Alberte denkt nicht gern an es.

Eines Tages müssen die Zettel im Koffer denselben Weg – (272-274)

Cora Sandel: *Alberte og Jakob/ Alberte og friheten/ Bare Alberte*, Gyldendal: Oslo, 1995

Alberte og Jakob

1. En natt utenfor tilværelsen og et glimt innover den, sterkt og forvirrende, lik det en ser i skjæret fra et lyn. All denne uvirkeligheter, det var virkeligheten. Denne snerpene smaken av motvilja og sødme, av angst og krevende lengsel, av ville og ikke ville, det var livets egen, Alberte vet det alt. Om det så var jordmor Jullum, så manglet hun ikke i nattens fantasteri, hun som går omkring i bakgrunnen av allting med den forferdelige vesken sin og det tillestående, allvitende smilet. Lang, tynn og sortkledd dukket hun opp og besverget som en slags uhyggelig, magisk figur det opptrekkende uværet. (119)

2. Synet av dette uskyldige huset er henne plutselig ubehagelig. Står det ikke på en underfundig måte i pakt med alt som ville holde på en, med alt lumskt og klebende i tilværelsen, jordmor Jullum og andre mørkets makter? Det kommer for henne, hvordan det ville være å bli bundet, leve for alltid mellom en kommode og en voksdukssofa sammen med to porselenshunder og gamle Kjeldsens. En dum tanke, som ikke dessmindre får Alberte til å sette farten opp, som om hun flyktet. (201)

3.

Det er intet foster av hennes fantasi. En uhyggelig forestilling, en gusten nattemare, skimtet langt ute i randen av onde og urolige drømmer har plutselig tatt gestalt, er trådt inn i virkeligheten. Går løs omkring. Spøker på gater og torv.

Griner den ikke imot henne i alle øyne hun møter?

Hun styrter hjem. Ovenpå. Begraver ansiktet i hodeputen. Noe stiger og stiger omkring henne, et vemmelig slim. Hun kan ikke puste lenger – (225)

4.

Det er gjort. Det var som om noe mykt og lite og vernløst ble knust og tråkket på, som da Ola Paradis i fullskap klasket en blind og nyfødt kattunge i sjåveggen hans baker Øvre. Allting stanset, en torde ikke puste, ikke se, noe kved og jamret seg dypt inne i en – (227)

Alberte og friheten

5. Det en kjenner mest når klærne faller, og en står der uten en tråd på foran en fremmed, er ikke blu. Det er ubeskyttethet, uro for at noe skal komme nær en, skade en. En hudens angst så å si. Det er også ensomhetsfølelse, noe i retning av å befinne seg i en øde egn alene. Det går ikke over med tiden, det er likedan hver gang.

Alberte kaster plaggene sine av seg omtrent som en kaster seg i sjøen. Litt svimmel. Og med en fornemmelse av at gjør hun det ikke nå med det samme, blir det aldri. Hun knapper opp en knapp hist, en her, og klærne glir ned omkring henne alle på en gang. Innen de når gulvet griper hun dem, trår ut og legger dem i haug på en stol. Og hun bestiger modellbordel og gjør tappert front mot faktum. Hun henger ikke unnselig hverken med hofter eller bode, men knytter hendene litt og ser mr. Digby rett i øynene, mens hun leer seg frem til stillingen. Så «står» hun - - -

Mr. Digby tar avstand, retter på brillene, skakker på hodet. Med avrundede håndbevegelser antyder han retninger, forordner med sin uforbederlige engelske aksent: *Comme ça - - - comme ça*. Erklærer endelig kort men vennlig at det er bra, *c' est bien*.

Og tiden begynner å krype på den vonde måten Alberte husker fra barn. Slik den kunne krype i kirken for eksempel. Eller når hun gikk tur med pappa, og de gikk og gikk og ikke kom tiltals med hverandre. Rent legemlig sanser hun hvordan den langsomt stimer forbi henne, seig, sugende, mattende, den både høres og føles. Dette å stå der og ikke gjøre annet enn å stå, blir som å være spent i et pinselsredskap. Lemmene verker og dovner bort. Det er ikke det verste. Verre er gnaget i sinnet, en jevn murren som av en blottet nerve.

Det er noe hun skulle ha gjort, noe annet enn å stå her. Alberte kan bare aldri bli klok på hva. Hun tjener en franc og femogtyve i limen, klarer seg, så lenge det varer, og ligger ingen til byrde. Hun burde forsåvidt ha god samvittighet.

I det store speilet ser hun seg selv, tynn og lang i linjene, kledd i knappe, magre muskler, som buer og runder seg litt hist og her, ikke meget, ikke mer enn at en kan være det bekjent. En behersket nakenhet, uten overdrivelser, uten krast preg av kjønn. Når en først er et kvinnemenneske, kan en ikke godt forlange å være beheftet med mindre.

Ute er det tidlig, urolig vår, inne er det huskaldt. Mr. Digbys atelier, som er førsteklasses og mot nord, uten forstyrrende reflekser, ligger fullt av overgjemt vinterklamhet. Alberte blir fort blå og grumset i farven, især nedover bena. Og det er ikke bare varme porene slipper fra seg. Det er selve livet de langsomt lar sile ut av en. Et lumsk svinn av krefter pågår.

Mr. Digby er ingen bøddel. Med snille små mellomrom spør han om Alberte er trett, om hun fryser, mens han på korte ben skritter frem og tilbake mellom lerretet og et, som det synes, fast observasjonspunkt ute på gulvet. Alberte på sin side står sine tre kvarter uten å sige eller synke i knærne, om hun så dirrer og svaier av det. Hun har en slags latterlig og urimelig forestilling om, at jo iherdigere hun står, jo mildere stemmer hun visse dunkle makter, som har det med å tvinge oss inn i forhold og situasjoner vi hater og avskyr.

Runde, bonnette, aldeles harmløse, anskuer mr. Digbys øyne benne gjennom brillene, slipper benne ikke et øyeblikk for tidlig. Nøyaktig på klokkeslettet, når Alberte er tom i hodet og lam i lemmene og hverken håper eller venter mer, bare er en sløv kropp som står der, sier han: *hvil Dem, frøken*. Selv blir han ved å komme og gå, myse, ta avstand og anbringe små klatter farve, se fornøyd ut og nynne. Han har diletantens forferdelige flid i blodet.

Alberte tuller seg inn i kåpen sin, kryper sammen over «Le Journal». Hon leser ut dagens novelle, som hun begynte på i métroen, sluker teater, kunst og litteratur, mold og sensasjoner, men springer konsekvent over all politikk. Til slutt ser hun gjennom annonsespaltene, konstaterer at «Vidunderlig middel mot rynker», Pinkpiller og Gummistrømper, Crème Simon og «Abbed Sourys foryngelsesdrikk» er på sin plass i dem, at tilværelsens bakgrunn forsåvidt er uforandret og fullt normal. Imellom nytter hun hvilen til å komplettere et hastig avjasket siste måltid, tygger i seg litt brød, frukt eller ! sjokolade.

Det verste er tiden som går, det nestverste de som kommer innom og står og ser på, «beundrerne av mr. Digbys kunst». Hver gang døren går opp for en av dem, står Alberte som på nåler, rede til å oppløse seg i luften og forsvinne.

Hun har atter et av sine forborgne jern i ilden, ferdes på en lyssky liten bakvei i livet, har så gjort fra barnsben. Disse uvedkommende menneskene, hvem hun ikke skylder regnskap for noen verdens ting, griper henne på fersk gjerning. Velkledde, særdeles respektable, oftest litt eldre, er de av en kategori hun gjemmer seg for og uten unntagelse fører bak lyset.

De er farlige. Vel bor mr. Digby i Passy, i et stille, uhyre korrekt kvarter, på sett og vis så fjernt som bare mulig fra de omgivelser Alberte til daglig beveger seg i. Allikevel kan ulykken når som helst være ute. Det en vil skjule, har en besynderlig tilbøyelighet til å sive opp i dagen. Såvel mr. Digbys som Albertes omgang beveger seg fritt omkring, kan møtes, bli kjent, kan på ingen måte hindres i del. Muligheten for katastrofer lurert alltid. På den annen side - - - det en må, det må en. En får ta den risikoen som følger med.

Anspent, litt krampaktig, står hun og utholder de fremmede øynene. Tross og uvilje bryter i benne. Hun forstår den modellen som engang på Colarossi plutselig jepte til noen, som kom inn og sto og så og ikke hadde foretatt seg annet enn å stå og se. Hun forstår gatepiken som kaster et foraktelig slengord i ansiktet på damen som går forbi. Dunkelt kjenner hun samfølelse med dem. (243- 245)

6. Det verste er jo over. Jeg blir snart bra igjen, hvisker Liesel. Så begynner tårene hennes atter å trille: Men jeg blir aldri som før, Albertchen, aldri. Jeg føler meg som jeg var ødelagt, skjemt, lemlestet. Liesels leber skjelver med ett som i krampe, hun knuger Albertines hånd, øynene vider seg som så hun skrekksyrer: Andenebbet, Albertchen – det er det verste. De har noe de kaller andenebbet. Som de sprenger seg inn med. Jeg gråt hver gang, jeg gråt hele natten innen. (400)

7. I døren til Eliels atelier blir hun stående.

Det ligner en stad i ruiner etter et jordskjelv. Som sammenstyrtede hus fyller gipsmassene gulvet, mektige, tilsynelatende urokkelige. Hauger av store biter og små biter, hauger av grus og støv. Et lag av hvitt pudder er overalt, ligger på alle fremspring, henger tungt i den fuktige atmosfæren, belemrer tungen og nesen så fort en kommer inn.

Eliel og Sivert ferdes travelt i det alt sammen. Det later ikke til at noe er urokkelig for dem, de bærer og flytter store stykker, avtrykk av gigantiske menneskelige formfragmenter, som øker inntrykket av naturkatastrofe, av undergang og forødelelse. Her har jetter levd og rørt sig. (402)

8. Lengst inne er del som en liten avdeling for seg selv, et mindre telt bygget i det store. Belyst av en nedhengende lykt ligger en ung negerinne på kne i det. Hun holder et barn i armen, har brettet den røde ermøse kjolen nedover skulderen, trukket brystet frem og gir ungen. Den er løselig tullet inn i et broket tørkle. Alberte ser bare baksiden av hodet og en liten kraftig hånd som gang på gang hugger i morens hold og klemmer fornøyd. Nettopp som Alberte nærmer seg, slipper den brystet. Moren legger den fra seg på et teppe på gulvet, mens hun trekker kjolen til rette. Så bøyer hun seg og letter på tørkleet, blir sittende og se ned på barnet, som mett og fornøyd strekker på seg, mens øynene langsomt sløres av kommende søvn. Det er en kraftig unge, noen måneder saktens, rund og fast som en liten barokkengel, tros gateluft, støv og alle slags feilaktige forhold.

Moren slår tørkleet sammen igjen, tar bamet opp i armen og vugger det sakte, ser ufravendt på det. Bak henne gir teltveggene seg ustanselig under presset av mengden utenfor. Hun synes ikke å sanse annet enn barnet hun holder.

Alberte har aldri sett slik sødme i et ansikt som i dette en slik blid og grenseløs ømhet, slik rolig, i seg selv hvilende, inderlig lykke.

Barnet sover. Moren ser opp. Øynene er åpne og milde som på et snilt og vakkert, litt sky dyr. De glinser fuktig, aldeles blå i emaljen omkring de store, brune pupillene. Munnen under den lille, flate nesen er blekere enn ansiktet, knapt rød, men svulmer som av samme dyregodhet, fører tanken hen på stumme veseners stumme hengivenhet, deres instinktive og opprinnelige uttrykk for den. Alberte må tenke på dådyret som slikker kalven sin, hester som søker hverandre med mulen.

Negerkvinnen ser på Alberte. De store, fuktige øynene vandrer opp og ned langs hennes person. Så skilles lebene i et smil, fullt av samforstand, hun nikker et par ganger fornøyd fra Alberte til barnet og tilbake igjen. Og hun lar seg varsomt gli ned i sittende stilling på gulvet av halm og grener med små vevde tepper kastet utover hist og her, bøyer seg atter over barnet i armen og blir sittende slik, som borte i tålmodig og lykkelig underkastelse, rører seg ikke mer.

Men i Alberte har noe løst seg i brystet. For første gang fornemmer hun uten tross og kulde at hun skal bli mor. Fienden som nærmer seg, er et lite nakent barn, vernløst over alle grenser, med bare benne å ty til og lite på. En uendelig medfølelse med det strømmer voldsomt mot hjertet og mot øynene, utløser seg i noe varmt og vått nedover kinnene. (428f)

9. La Villette St. Sulpice-

Forbi St. Germain-des-Pres, over Place St. Michel, Seinen. La Cité, forbi Porte St. Martin, Gare-de-L'Est. Gjennom brede og rette, smale og krokele gater. Gater som lukter bensin, parfyme, pudder, og gater som lukter olje, pommes frites, pannekake. Regelmessige korrekle gater, hvor husene står og ser ut som de er, og andre hvor skilter, markiser, plakater og reklameforanstaltninger av alle slags trenges på hverandre, oppløser og forskyver konturer, troller bort alle bærende flater i et mylder av brokete biter. Gater som summer av muntert menneskelig liv, mens to rekker lyse løvkroner løper sammen i soldis langt fremme, og dystre gater, fulle av klam skygge, klam skjebne, av noe trykkende og beklemmende, som holder solen borte. Små parker, blomsterprangende paradiser med lekende barn, og slakterienes uterlige uhygge

Begi se gut i det. Drive, streife omkring, se på, suge i seg, uten annet mål enn å gjøre det. Ta en av de gammeldagse hestebussene, som ennå gynger frem hist og her - ikke den ildrøde autobussen, som stormer omkring i visse gater. Gå av og på andre busser, treng inn i ukjente trakter, kjøpe frukt på kjerrer og spise den på benker, høre klokken slå forskjellig i forskjellige kirketårn og vite at det gjør hverken Ira eller til, ingen vet hvor en er, og ingen hvor en hører hjemme. På baren hvor en drikker kaffe og knekker et hardkokt egg mot disken, er en den som kom og gikk og som ingen kan gi opplysninger om. Alberte fornemmer noe som ligner skadeglede ved det.

Det er en plass på omnibusimperialen, nærmest kusken og like over hestenes tykke, duvende bakparter. Der duver en selv over alt annet, har fri utsikt –

Linjer en trakk opp som barn, kommer en ikke lett klar av. De fører videre, fører langt. Alberte har sin drivertilbøyeligbet fra liten av. Den kan vekkes av mangt og meget, lede, tretthet, uru i kroppen, en blå himmel eller en grå, en glede, en uforklarlig impuls. Den har fått et tilskudd av nysgjerrighet som ikke gjør den mer tilsledelig.

Hun kan følge ukjente mennesker gate opp og gate ned, stige av og opp på samferdselsmidler med dem for å få se hvor de til slutt går inn, lytte anspent etter samtaler villfremmede imellom, som gjaldt det liv og velferd for henne, oppsøke steder hvor hun ingen ting bar å gjøre, fordi et eller annet lite trekk gir henne følelsen av at noe foregår der. Visse gater og hus øver en uforklarlig tiltrekning på henne, hun drives tilbake til dem gng på gng for å få stå der litt, se folk ferdes ut og inn. Blindt, uten å kunne gi seg selv noen gyldig grunn for det, suger hun inntrykk i seg som en svamp suger fuktighet.

Hun vender hjem fra ekspedisjonene sine, trett, sulten, fullt klar over at hun atter en gang har brukt penger, tid og skosåler til ingen nytte. Og allikevel underlig tilfredsstillet, som om dype og dunkle krav i henne hadde fått sitt for en stund. Løsrevne bilder av gatens brokete liv forskyver hverandre, er mer eller mindre påtrengende, stenger ruelle og onde tanker ute –

Om det nå ble ved dette. Men en natt noen tid senere er hun kanskje oppe med sviende øyne og feberpuls og rabler uleselige linjer på blad, som hun ryggsløst river ut av nærmeste skrivebok og på den måten ødelegger.

Som i lønndom har et eller annet hun var vitne til, kledd seg i ord. Eller ytringer hun hørte, slår opp av sinnet og er som mystiske knuter, hvor mange tråder av menneskelig liv løper sammen, slynger seg. i hverandre og løper tilbake i dunklet de kom fra. En skriver dem ned, - og innen en vet ordet av, er en i kamp med sproget som med et plastisk materiale, vil tvinge liv frem av det som Eliel gjør det av leren sin. Skjult i de ytre hendelsene ligger virkeligheten, ordene en hører mest maskerte tanker. Men det er glimt som belyser, ytringer som avslører,

Alberte synes imellom hun har fatt i noe slikt. Og hun kjemper med de gjenstridige ordene, de er som en oppsetsig flokk som spenner ben for hverandre. Når de omsider står der, overvunnet og på plass, faller del som havblikk i sinnet etter delle unyttige oppstyret midt på natten-

Om morgenen står der noe. Det ser fremmed og ukjennelig ut, hører til i en sammenheng. Gud vet i hvilken. Det er stengt omkring det, ikke vei til noen kant. For å finne den måtte en vite mer om livet, meget om livet, alt mulig om livet og mer enn en ser fra et omnibustak. Som fossen suger og drar, kan mylderet på gaten suge og dra. En higen efter å hvirvle med i det om så bare for å se hvordan det gikk, kommer opp i en. Og efter å komme dets myriader hemmeligheter på sporet.

Dette med nattevåk og Iapper er en øm flekk mer i Albertes samvittighet. Dagen efter er hun urven og uskikket. Og haugen av løse papirer i kofferten ligger for lenge sidell og fyller opp og er årsak til uorden. De flagrer omkring der nede og er overalt. En dag må det tas en bestemmelse med clem. Hun kan ikke alltid bli ved å åpne, slippe nedi og lukke igjen. Men hun har en ulykkelig svakhet for dette rotet av beskrevne blad.

Begravet i erindringen ligger et landskap i stumper og stykker. I det flytter seg en skygge, dukker opp snart hist, snart her, en naiv fremtoning som går og dikter. Bakgrunnen skifter, den kan være uvirkelig som en teaterdekorasjon, en fjellmasse i gull og blått, opplyst nedenfra av en unaturlig lav sol – kann være strømhvirvler, en elv som flyter og flyter, dyp av grått i grått eller grønt i grønt - en snestrand i tøy under et lys, som ikke er dag og ikke natt, ikke sommers og ikke vinters Iys. Og den kan være nesten ingenting, en matt flekk i uendeligheten, stengt inne av skodde, regn, snetykke som av veldige draperier. Skyggen er likedan hele tiden, i en omsydd jakke av beklagelig snitt og med hendene krøket opp i ermene

Som en realitet, utkrystallisert av alt sammen, eksisterte en gang en medtatt skrivebok, fylt med dårlig etterklang av middelmådige poeter. Den dukker opp av kofferten en kald og fuktig vinteraften i Rue Delambre og var til å le og gråte over, var aldeles ikke noe folk fikk finne efter en om en døde, tvert imot. Den ble en hastig flammende og lysende varme, som en holdt de iskalde hendene sine borttil en stund, gjorde forsåvidt virkelig et øyeblikks nytte. Alberte liker ikke å tenke på den.

En dag må Iappene i kofferten samme veien - (272-274)